



Jim Shelley vor dem offiziellen Woodstock-Foto

Der Mythos von Liebe, Friede und Musik

Im Woodstock Museum von Bethel Woods

Unsere Fahrt von Philadelphia nach Bethel zog sich. Das Wetter hatte sich eingetrübt, und es regnete mehr oder weniger stark den ganzen Tag. Eine Stunde standen wir auf der Autobahn im Stau, weil es einen Unfall mit einem Lastwagen gegeben hatte. Kurz darauf bretterten die LKWs wieder im Affenzahn links und rechts an uns vorüber.

Schließlich verließen wir an der Grenze der Bundesstaaten Pennsylvania und New York den Highway und fuhren auf einer gewundenen Landstraße durch den sogenannten Finger Lake District. Die Laubbäume glänzten im Dauerregen, und die Seen, die wir von der Straße aus sahen, wirkten wie stumpfe Spiegel unter einem farblosen Himmel. Viele der Briefkästen am Straßenrand waren mit Amerika-

Fahnen geschmückt. In der Nähe von Monticello durchfahren wir eine Gegend, in der im Abstand von jeweils fünfzig bis hundert Metern große Portraitbilder junger Soldaten an Bäumen und Masten befestigt worden waren, die in Korea, Vietnam oder Afghanistan gefallen waren. Ich fragte mich, ob dergleichen auch in Europa denkbar wäre.

Es war bezeichnend für die Disparität, die Amerika eigen ist, dass in der gleichen Gegend, in der die Bilder toter Soldaten von den Bäumen hingen, sich ein fast heiliger Ort der Jugendkultur befindet, dessen Ruhm von hier aus um die Welt ging. Die Rede ist von Woodstock-Festival, zu dem sich zwischen dem 15. bis 18. August 1969 etwa 400.000 Menschen zusammengefunden hatten, um „drei Tage Frieden und Liebe“ zu erleben. Der anschließend veröffentlichte Woodstock-Film hatte dieses Festival zum Mythos gemacht. Es gab kaum jemanden in meiner Generation, der nicht von diesem Ereignis in seinen Werthaltungen und Vorlieben beeinflusst worden wäre.

Das war lange her, trotzdem nahm ich den weiten Umweg nach Norden in Kauf, um das Gelände des Woodstock Festivals im Original zu sehen. Welche Überraschung, als ich bei der Vorbereitung der Reise lernte, dass das berühmte Woodstock-Festival gar nicht in Woodstock, sondern in der Nähe von Bethel im Lake Distrikt stattgefunden hatte. Deswegen dauerte es etwas, ehe ich im Süden der Kleinstadt Monticello den schmalen Abzweig nach Bethel Woods fand. Die Landschaft glänzte in feuchter Fruchtbarkeit, wie eine verregnete Idylle erstreckten sich Wiesen und Hügel vor uns. Nach wenigen Minuten erreichten wir einen großen, leeren Parkplatz, an dessen Ende sich das Museum von Bethel Woods befand.

Das Museum von Bethel Woods ist ein großes, zeltartiges Gebäude, in dem die Vorgeschichte, der Kontext und der Ablauf des Festivals dokumentiert wird. Es präsentiert Filme, Fotoausstellungen und ganze Wände voller Fotomontagen über die magischen Tage, dazu zahlreiche Devotionalien wie den Umhang des Musikers Richie Haven. In einem

grellbunt angestrichenen „Magic Bus“ lief ein Film über die späten 1960er Jahre, in denen Martin Luther King und Bobby Kennedy ermordet worden waren und der Vietnamkrieg die Gesellschaft gespalten hatte. Vor diesem Kontext wurde das Festival von Woodstock wie die Verheißung einer besseren Welt in Szene gesetzt.

Begonnen hatte alles mit der Geschäftsidee von zwei jungen Leuten, deren Portraits gleich am Eingang des Museums an der Wand hingen: Michael Lang und Artie Kornfeld. Anfang 1969 hatten sich die beiden Mitzwanziger zusammengetan, um in dem kleinen Ort Woodstock in der Nähe von Albany im Norden des Bundesstaates New York ein Musikfestival zu organisieren. Es sollte ausdrücklich in Woodstock stattfinden, weil sich eine Reihe prominenter Musiker wie Bob Dylan, Janis Joplin und Jimi Hendrix im beschaulichen Woodstock niedergelassen hatten.

Langs und Kornfelds Geschäftsidee war fantastisch und verlockend zugleich. Bei einem dreitägigen Festival mit erstrangigen Bands und Tagespreisen von 5-7 Dollar pro Ticket war bei einer Teilnehmerzahl von 200.000 zahlenden Besuchern (!) ein Umsatz von annähernd drei Millionen USD zu erwarten. Das überzeugte die beiden New Yorker Risikokapitalgeber Joel Rosenmann und John O. Roberts die stattliche Summe von 250.000 USD in die Anschubfinanzierung des Projektes zu investieren. Der Wagemut, um nicht zu sagen die Unbedenklichkeit, mit der die vier Twens dieses gigantische Unternehmen angingen, verblüfft noch heute. Mitunter ist es auch die pure Ahnungslosigkeit, die das Große ins Rollen bringt.

Tatsächlich dauerte es nicht lange, bis sich die ersten Schwierigkeiten zeigten. Zunächst scheiterte die Idee, das Festival wirklich in Woodstock stattfinden zu lassen. Die Bürger der Stadt liefen Sturm gegen diesen Plan, und die Stadtverwaltung beeilte sich, alle Genehmigungen zurückzuziehen. Auch Bob Dylan, der sich damals im Zenit seines Ruhms befand, zeigte keinerlei Lust, auf diesem Festival aufzutreten. Ein von den Veranstaltern ins Auge gefasstes

Ausweichquartier auf einem Industriegelände bei Wallkill erwies sich als ein Schuss in den Ofen, weil eine Bürgerinitiative, die Ausrichtung des Festivals verhinderte. Schließlich verfielen die Organisatoren auf Bethel, einen kleinen Ort im Five Finger Lake District in den Catskill Mountains. Hier erklärte sich der Milchbauer Max Yasgur bereit, seine Wiesen und Weiden für einen Pachtpreis von 57.000 USD für das Festival zur Verfügung zu stellen. Natürlich protestierten auch hier die Nachbarn gegen das geplante „Hippie-Festival“, doch der hoch verschuldete Max Yasgur, der das Geld dringend brauchte, hielt eisern am Kontrakt fest. Möglich auch, dass die Aussicht auf Sonderverkäufe die ansässigen Farmer schließlich veranlasste, ihren Widerstand aufzugeben.

Inzwischen war es den Veranstaltern gelungen, eine ganze Reihe erstklassiger Bands zu verpflichten. Mit Creedence Clearwater Revival, The Who, Crosby, Stills Nash & Young, Jefferson Airplane, Joe Cocker, Canned Heat, Ten Years After, Jimi Hendrix, Joan Baez und anderen sollte die erste Garde der Rock- und Folkmusik auf der Bühne stehen. Als Festivaltermin wurde das Wochenende zwischen dem 15. bis 18. August 1969 festgesetzt, an der (falschen) Ortsangabe Woodstock wurde aus Werbegründen festgehalten, ein Dreitages-Ticket sollte 18 USD kosten. Eine landesweite Werbekampagne („Three Days of Peace and Music“) nahm Fahrt auf, und die Dreitages-Tickets gingen weg wie warme Semmeln.

Leider waren die Organisatoren mit der Planung eines Festivals in der avisierten Größenordnung von 200.000 Besuchern weit überfordert. Man bestellte Toiletten (aber viel zu wenige), schloss Verträge mit Catering-Unternehmungen (die sich als unzuverlässig erweisen sollten), bemühte sich um eine hinreichende Zahl von Ordnern (die am Ende größtenteils nicht erschienen) und errichtete Zäune (die sich als völlig nutzlos erweisen sollten).

Das eigentliche Festival dauerte drei Tage und war eine organisatorische Katastrophe, was im Museum von Bethel

Woods nicht verschwiegen wurde. Die sanitären Anlagen waren schon am ersten Tag überlastet, vor allem, weil viel mehr Besucher als erwartet auf das Gelände drängten. Am Ende lagerten etwa 400.000 Menschen auf Max Yasgurs Milchkuhwiesen, und die Veranstalter mussten das Festival nolens volens für gratis erklären. Bald versagte die Wasser- und Nahrungsversorgung, und obwohl die Behörden ihr Bestes taten, Nahrung und Wasser über Feld- und Seitenwege heranzuschaffen, wuchs der Mangel von Tag zu Tag. Auf Dutzenden von Kilometern waren die Zufahrtsstraßen verstopft. Hunderttausende Festivalbesucher, die sich noch am Wochenende von New York aus auf dem Weg gemacht hatten, erreichten Bethel überhaupt nicht. Nelson Rockefeller, der Gouverneur des Bundesstaates New York konnte nur mit Mühe davon abgebracht werden, das Gelände vom Militär räumen zu lassen.

Unter diesen Umständen war es tatsächlich erstaunlich, dass es während der drei Festivaltage zu keinerlei Gewalttätigkeiten kam. Das war keine Selbstverständlichkeit, denn auf nahezu allen anderen großen Open Air-Veranstaltungen dieser Jahre war es zu schweren Ausschreitungen gekommen. Nicht so auf dem Woodstock Festival. Selbst als die gigantische Poppemeinde in Regen und Schlamm zu versinken drohte, blieb es friedlich. Es war, als hätte eine besondere Aura des Friedens über den Hunderttausenden gelegen, die sie vor Reizbarkeit, Wut und Zorn bewahrte. Wie war das möglich?

Die Exponate des Museums legten zwei Erklärungen nahe. Die erste Erklärung wollte in der Friedfertigkeit des Festivals einen Beweis dafür erkennen, dass ein massenhaftes Beieinandersein ohne Gewalt und Kontrolle möglich sei, wenn die Menschen, die Liebe, die in ihnen sei, nach außen kehrten. Nach dieser Lesart schien sich in Woodstock die kühne These der sokratischen Philosophie, nach der der Mensch ein gutes Wesen sei, zu bewahrheiten.

Die zweite Erklärung rekurrierte auf die maßgebliche Rolle der Musik in der Vergemeinschaftung der Massen. Tatsäch-

lich gehörten die musikalischen Life-Acts, die auf dem Festival geboten wurden, zum Allerfeinsten, was es damals für jugendliche Ohren zu hören gab. Die riesigen Lautsprecher übertrugen den Sound kilometerweit - über die Köpfe der Zuhörer hinweg bis zu den Zelten und den verstopften Straßen, an deren Rändern sich die Tausende niedergelassen hatten, denen es nicht gelungen war, bis zum Festival durchzudringen. Es war, als hätte sich die Musik in eine Membrane verwandelt, unter der sich der Alte Adam zum neuen Menschen wandeln konnte.

Soweit, so sympathisch und fantasievoll. Es kursieren aber auch ganz andere Erklärungen für die überraschende Friedfertigkeit der Massen. Mehrere Autoren, die ihre Erlebnisse im Nachhinein in Buchform veröffentlichten, haben auf die sedierende Rolle der Drogen hingewiesen. In seinem Buch „Woodstock 69“ beschreibt Frank Schäfer, wie Abertausende tagelang halb oder ganz benebelt im Rausch der Drogen und der Musik durch die Gegend taumelten, mitunter vor Müdigkeit einfach umfielen, um dann nach dem Erwachen sich einen neuen Joint reinzuziehen und weiter zu feiern.

Welche Erklärung man im Rückblick auch immer präferiert - als das Festival des Friedens nach drei Tagen zu Ende ging, glich die gesamte Region einem Katastrophengebiet. Das Grundwasser war verschmutzt, die Wiesen vollgekotet, Tonnen von Abfällen verunzierten die Landschaft. Ein 17-jähriger, der auf einer Wiese seinen Rausch ausgeschlafen hatte, war von einem Traktor überrollt worden, ein junger Mann war an einem Blinddarmdurchbruch verstorben, ein anderer hatte sich den tödlichen Schuss gesetzt. Auch wirtschaftlich war die Bilanz des Festivals nach dem Kassensturz fatal. Alle vier Veranstalter waren pleite, der Milchbauer Max Yasgur wurde mit jahrelangen Prozessen überzogen, ehe er 1973 an einem Herzinfarkt verstarb.

Umso erstaunlicher, wie aus diesem Desaster der Mythos von Woodstock entstehen konnte. Maßgeblich dafür war die uneingeschränkt positive Resonanz von Seiten der Festivalteilnehmer. Hunderttausende fuhren wieder nach Hau-

se und verbreiteten die Kunde von den wunderbaren drei Tagen von Woodstock. Einen solchen Teilnehmer trafen wir, als wir nach dem Museumsbesuch im Restaurant auf das Ende des Regens warteten. Sein Name war Jim Shelley, er war ein freundlicher älterer Herr, der uns bereitwillig seine Woodstock-Anekdoten erzählte. Gerne hörten wir ihm zu, auch wenn seine Berichte ziemlich genau dem glichen, was an den Wänden und auf den Bildschirmen des Museums zu sehen war. Mir erschien der freundliche Jim wie das personifizierte happy-end von Woodstock: er war älter geworden, gesund geblieben und hatte sich in einem bürgerlichen Beruf etabliert – ganz im Unterschied zu Jimi Hendrix, Janis Joplin und anderen musikalischen Helden von Woodstock, die an Alkohol und Drogen zugrunde gegangen waren.

Aber so weit war es im August 1969 noch nicht. Unmittelbar nach dem Ende des Festivals und ganz ungeachtet der desaströsen Bilder aus Bethel begannen die Lobgesänge in der Presse. Etwas Einmaliges war geschehen, ein Gegenentwurf war in die Welt getreten, der sich von den abstoßenden Bildern der täglichen Gewalt unterschied. Das war auch die Botschaft des Woodstock-Films, der 1971 auf den Markt kam und alle Preise einschließlich eines Oscars abräumte. Es waren die Einnahmen dieses Films und des zugleich veröffentlichten Woodstock-Albums, die das Projekt doch noch in die Pluszone brachten und die vier Veranstalter vor lebenslangen Schulden bewahrten.

Seitdem gilt Woodstock seinen Bewunderern als Glanzpunkt und Durchbruch der Jugendkultur, den Kennern allerdings auch als Paradebeispiel dafür, wie aus einem chaotischen Ereignis durch geschickte Vermarktung im Laufe der Jahre ein gesamtgesellschaftliches Kulturgut werden kann. Im Grunde verhält es sich mit dem Mythos von Woodstock wie mit allen Mythen. Wie es wirklich gewesen war, ist ohne Belang. Entscheidend ist, wie es erinnert wird. In dieser Hinsicht leistete das Museum von Bethel Wood zweifellos auch seinen Beitrag zur Perpetuierung des Mythos.



So sehen die Wiesen von Woodstock heute aus

Niagara

Die Natur als Chiffre für Leidenschaft und Liebe

Für die meisten Amerikaner sind die Niagarafälle ein nationales Kulturgut, „the greatest falls of all“, „a wonder of the World“ and an „incredible experience“. Das mochte zutreffen, auch wenn die Niagarafälle im Ranking der weltweiten Wasserfälle keineswegs besonders hervorstechen. Verstand man unter der „Größe“ die „Höhe“ eines Wasserfalls, dann rangierten die Niagarafälle mit ihren noch nicht einmal sechzig Metern Falltiefe unter ferner liefen, irgendwo hinter Rang 100 auf der Liste der höchsten Wasserfälle der Erde. Verstand man unter „Größe“ aber auch die „Breite“ eines Wasserfalls, dann sah es schon anders aus. Die drei Wasserfälle, die insgesamt die Niagara Wasserfälle bildeten,